Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

42 (19.10.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 42. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Oktober 1855.

Liebe bringt Segen!

Die That allein beweis't der Liebe Kraft.
Goethe.

Rentamtmann Körner hatte seit mehreren Jahren die Güter des Baron Wahlberg mit redlicher Treue verwaltet. Er war ein tüchtiger Oekonom und scheute weder Fleiß noch Arbeit, die Besitzung auf den größtmöglichen Ertrag zu bringen. Allein so thätig er auch immer diesen Zweig seiner Verwaltung besorgte, so nachläßig war er im Beitreiben der Gefälle und Abgaben, welche die Steuer- und Lehnspflichtigen zu leisten hatten. Es war ihm unmöglich, die armen Leute mit Strenge zu behandeln, und so konnte es nicht fehlen, daß durch diese Nachsicht endlich der Ausstand zu bedeutenden Summen anwuchs.

Der Baron, welcher in der Residenz sich keine Vorstellung von dem Elende des Landvolks machen konnte, wurde unzufrieden mit seinem Beamten und schickte einen Sachverständigen an ihn ab, um seine Geschäftsführung zu untersuchen. Dieser, ein Mann, der nur Sinn für strenges Recht, aber durchaus keinen für Billigkeit hatte, fand die Schonung des Amtmanns gegen die drückende Noth der Armuth unverzeihlich und bewirkte durch seinen gehässigen Bericht, daß Körner sogleich abgesezt und für jeden aus seiner Nachläßigkeit entstandenen Schaden verantwortlich gemacht wurde.

Die Rückstände sollten nun mit Härte beigetrieben werden, was die natürliche Folge hatte, daß der größte Theil der Schuldner zahlungsunfähig wurde, wodurch für den Baron ein Verlust entstand, der nur durch das Vermögen des Amtmanns ersezt werden konnte.

Ohne Rücksicht auf seine langen treuen Dienste und all' den Nutzen, welchen er in seiner übrigen Verwaltung mit Aufopferung seiner Gesundheit geschafft hatte, nahm man ihm Alles, was einen Gelowerth hatte, und stürzte ihn mit seiner Gattin und einem zwölfjährigen Sohn dadurch in die bitterste Armuth.

In der Residenz hatte er einige Verwandte, die aber, selbst nicht reich, nichts für ihn thun konnten, und — was öfters auch bei gutmüthigen Menschen der Fall ist — sich von ihm zurückzogen, um seine Klagen nicht anhören zu dürfen. Ein Oheim seiner Frau hatte zwar durch glückliche Speculationen, besonders in den lezten Kriegen, sich ein großes Vermögen erworben, aber je mühsamer ihm dieß geworden war, je fester hielt er es auch, und nur Ehrgeiz allein konnte ihn bewegen, einen Theil davon zu opfern. Er ließ sich nämlich adeln, kaufte Güter, und sein höchstes Bestreben war nun, sein Vermögen zu vermehren und den Glanz seines Namens immer mehr empor zu heben.

Körner wandte sich zuerst an diesen, dem er durch seine Kenntnisse wesentliche Dienste bei seinem Güterkauf geleistet hatte, fand aber, statt der Hülfe, nur Vorwürfe, und diese um so bitterer, je weniger es ihm willkommen war, einen armen Verwandten in seiner Nähe zu wissen, durch den das Publikum täglich an seine bürgerliche Geburt erinnert werden konnte. Er ließ keine Rechtfertigung des Tiefgebeugten aufkommen und verfuhr um so strenger gegen ihn, als es in seinem Plane lag, ihn schuldig zu wissen, um ihn für seine früheren Bemühungen nicht belohnen und überhaupt nichts für ihn thun zu dürfen.

Trostlos kehrte der Unglückliche zu seiner Gattin zurück und nur ihr Muth konnte den seinigen aufrecht erhalten. Wenn auch Frauen in kleinen Unfällen leicht sich selbst verlieren, so zeigen sie noch öfters bei wichtigen Ereignissen eine Standhaftigkeit, die den stärkern Mann beschämt. Wo dieser schon mit der Verzweiflung ringt, wissen sie dem Leben noch eine Hoffnung abzugewinnen, und kein Opfer ist ihnen zu groß, wenn die Liebe es fordert.

Längst an die einfachste Lebensweise gewöhnt, ward es den beiden Gedrückten nicht zu schwer, sich auch das zu versagen, was selbst von weniger Bemittelten für nothwendig gehalten wird. Nur das schmerzte sie, daß sie auch so ganz die Freude des Wohlthuns entbehren mußten, und daß sie ausser Stande waren, ihrem Sohne die zu seinem künftigen Fortkommen so nöthige Erziehung geben zu können. Zwar hatte er bei dem Geistlichen zu Wahlberg, der den gutmüthigen, talentvollen Knaben besonders liebgewonnen, die ersten Fundamente in Sprachen und andern Hülfswissenschaften gelegt; auch in der recht guten Schule der Residenz sich noch mehr vervollkommt; aber zum Gelehrten ihn zu bilden, was der Wunsch von ihm und seinen Eltern war, darauf mußte verzichtet werden, weil ihr Vermögen leider nicht zu Bestreitung der Kosten reichte.

Der Vater gab sich viele Mühe, um eine seinen Fähigkeiten angemessene Wiederanstellung zu erlangen; allein der Baron konnte sein ungerechtes Verfahren nur dadurch beschönigen, daß er die Schuld des Unglücklichen mit den grellsten Farben malte; ja selbst gegen seine Ehrlichkeit Zweifel erregte; so schlug also jeder Versuch fehl.

Der Oheim, so viel ihm sein Adel auch galt, konnte sich dennoch nicht überwinden, Verzicht auf bürgerliche Erwerbsmittel zu leisten. Es entging seinem Speculationsgeiste keine Gelegenheit, wo etwas zu gewinnen war, und seine mancherlei Etablissements boten ihm hinreichende Mittel, den armen Verwandten zu beschäftigen und seiner gedrückten Lage aufzuhelfen, aber — sei es nun, daß er wirklich kein Vertrauen in ihn sezte, oder, was wahrscheinlicher ist, daß er ihn absichtlich entfernt von sich halten wollte, weil er es seinem Geize angemessener fand, feindlich gegen ihn zu handeln, als seine Verbindlichkeiten zu lösen; — jede Bitte um Beschäftigung wurde abgewiesen, und Körner mußte es endlich unter solchen Umständen für ein Glück halten, daß Kaufmann Berenz ihm die Führung seiner Bücher übertrug.

Der Kummer untergrub endlich die Gesundheit seiner Frau; eine Lähmung machte sie zu jedem Erwerb unfähig. Je erbarmungswürdiger der Zustand der Unglücklichen wurde, je mehr entfernten die übrigen Verwandten sich von ihnen. Sie waren schwach genug, zu glauben, daß der Glanz des adeligen Vetters auch auf sie zurückstrahle, und wenn er sie zu seinen mancherlei Geschäften in Anspruch nahm, waren sie alle voll Bereitwilligkeit, wenn er sie sonst auch wenig beachtete; dagegen aber hatten sie weder Zeit noch Muth, den armen Verlassenen einigen Trost zu bringen und ihre traurige Lage durch Theilnahme zu erleichtern, wo sie zur Hülfe unfähig waren.

Albert, Körner's Sohn, hatte jezt seine Schuljahre vollendet, und Herr Berenz nahm ihn, theils aus Mitleiden, theils um des Vaters willen, unentgeldlich in die Lehre. Er war ein rechtlicher Mann, sehr pünktlich in seinen Geschäften, aber äusserst heftig gegen seine Untergebenen, und der kleinste Fehler wurde mit Strenge geahndet. Ohne großes Vermögen und mit mehreren Kindern gesegnet, konnte er nicht mehr für

die Körner'sche Familie thun, als bereits durch die Anstellung von Vater und Sohn geschehen war. Beiden gelang es durch Fleiß, Redlichkeit und Geduld, sich seine fortwährende Zufriedenheit zu erwerben, aber der schmale Gehalt des Vaters reichte kaum zu den höchst nöthigen Bedürfnissen, und selbst dazu nicht immer, denn mit Angst sah er dem Augenblick entgegen, wo sein einziger, abgetragener Rock die Anschaffung eines neuen nothwendig machte.

Albert wurde bald der Liebling seines Herrn, denn er begriff nicht nur das Mechanische seines Gewerbes sehr schnell; auch sein sittliches Betragen und besonders sein Privatfleiß gewannen ihm sein Wohlwollen. Wo Andere die Freistunden der Sonntage kaum erwarten konnten, um irgend ein Vergnügen aufzusuchen, sezte sich Albert mit Busch oder einem andern Werk über die Handlung, oder auch, um sich in Sprachen zu üben, in seine Kammer und suchte sich immer mehr in seinem Fache zu vervollkommnen; ausser dieser Beschäftigung war die Kirche und ein Besuch bei seiner kranken Mutter sein einziger Ausgang.

Am neuen Jahre wollte Berenz dem jungen Körner eine Freude machen und schenkte ihm das Nöthige zu einem Ueberrock, dessen er so sehr bedurfte. Er zweifelte also gar nicht daran, ihn den nächsten Sonntag in dem neuen Staate zu sehen, denn auch ohne eitel zu seyn, ist ein neues Kleid für einen armen Jüngling ein Gut, dessen Besitz er gewöhnlich mit heißer Sehnsucht entgegensieht. Albert kam aber in seinem alten geflickten Rock. Herr Berenz fuhr ihn heftig an:

„So gering achtest du mein Geschenk, daß du es nicht einmal der Mühe werth hälst, dich mir heute darin zu zeigen?"

Albert wurde roth und schlug die Augen nieder, ohne auf den Vorwurf zu antworten.

„Oder solltest du so wenig auf dich selbst halten," fuhr Herr Berenz fort, „daß es dir gleichgültig ist, ob du in Lumpen gehüllt oder ordentlich gekleidet einhergehst?"

Da Albert wieder nicht antwortete, kam Herr Berenz in den heftigsten Affect, ergriff die Elle und war eben im Begriff, ein Geständniß dadurch zu erzwingen, als der alte Körner in einem neuen Kleide hereintrat. Berenz erkannte auf den ersten Blick das dem Sohne geschenkte Tuch; betroffen ließ er seinen Arm sinken und sah bald den Einen, bald den Andern verwundert an. Körner, der gekommen war, um für das Geschenk, welches ihn einer so schweren Sorge überhoben hatte, zu danken, verstummte, als er den Ausbruch des heftigen Unwillens von Herrn Berenz gegen seinen Sohn erblickte, und Albert schlich sich mit weinenden Augen auf die Seite. Den Zusammenhang ahnend und beschämt über seine Hize, wandte sich Berenz endlich an den Vater und sagte mit mildem Ton: „Herr Körner, ich glaube, ich habe Ihrem Sohn Unrecht gethan; erklären Sie mir das Räthsel."

„Ich weiß nicht, was mein Sohn begangen hat, um Ihren Unwillen zu erregen," antwortete Körner; „ich kam, um Ihnen für Ihre Güte zu danken, und muß Sie also bitten, mir zu sagen, worin er sich gegen unsern Wohlthäter vergangen hat."

„Er hat — doch das nachher. Wofür wollen Sie danken?"

Körner blickte auf sein Kleid. „Sie haben mich durch diesen neuen Beweis ihrer Güte um so mehr verflichtet, da ich schon lange damit umging, Sie zu bitten, mir auf mein Salarium das Tuch zu borgen, weil ich mit aller Anstrengung noch lange nicht so viel hätte zusammenbringen können, mich zu bekleiden, was ich doch so sehr bedurfte. Sie können sich also meine frohe Ueberraschung denken, als mir dieses Kleid heute früh von Ihnen ganz fertig zugeschickt wurde, und —"

„Von mir?"

„Sie wollen meinem Dank ausweichen? — Ich will ihn im Herzen behalten, und Ihre Güte zu verdienen suchen. Um so schmerzlicher ist es mir aber, jezt erfahren zu müssen, daß mein Sohn, an dem ich bisher nur Freude erlebte, sich Ihren Unwillen zuzog."

Berenz ging einige Male stillschweigend auf und ab, dann rief er Albert: „Wie hängt das zusammen?"

Dieser nahte sich schüchtern. „Ach, verzeihen Sie mir doch diesesmal, lieber Herr Berenz, ich will gewiß nie wieder eine Unwahrheit sagen!"

„So sage jezt die Wahrheit."

„Wenn ich Sie Ihnen nur allein sagen dürfte."

„Nein, jezt sollst du sie sagen, und in Gegenwart deines Vaters."

Betrübt sah er seinen Vater an, der voll banger Erwartung da stand, wagte aber nicht länger, seines Lehrherrn Befehlen zu widerstreben und fing an:

„Sie werden wohl gesehen haben, wie sehr Ihr gütiges Geschenk mich freute, und ich muß es nur gestehen, ich konnte es kaum erwarten, mich selbst in dem schönen neuen Kleide zu sehen. Ich wollte es mir gleich machen lassen und dann meine Eltern darin überraschen, deswegen sagte ich ihnen nichts davon. Als ich aber nach Hause kam, traf ich meine kranke Mutter, wie sie eben den Rock meines Vaters ausbesserte und er seufzend sagte: er werde nun doch endlich das Herz fassen müssen, den Herrn um einen Vorschuß anzusprechen, da das Tuch ja kaum noch die Stiche halte. Meiner guten Mutter flossen die Thränen auf ihre Arbeit, welche sie zu verbergen suchte; doch konnte sie einen schweren Seufzer nicht ganz unterdrücken. Da dacht' ich denn — ach, lieber Herr Berenz, verzeihen Sie mir doch! Es geschah gewiß nicht, als wenn ich den großen Werth Ihres Geschenks nicht zu schätzen gewußt hätte! — Da dacht' ich — ich könne mich doch, als ein junger Mensch, auf den weiter Niemand achte, noch eher behelfen, als mein guter Vater, der sonst nicht gewohnt war, so schlecht gekleidet zu gehen, und da — da —"

„Nun weiter!"

„Da trug ich Alles zum Schneider, und sagte ihm — Sie schickten es — für meinen Vater, und wenn es fertig sei, möchte er es ihm bringen, als — wenn es von Ihnen komme."

„Warum das?"

„Ach, mein guter Vater würde es von mir nicht angenommen haben, weil er wohl weiß, daß ich es selbst hätte brauchen können, und dann dachte ich, als ein Geschenk von Ihnen werde es ihn doppelt freuen."

Körner konnte kein Wort hervorbringen. Weinend schloß er den guten Sohn in seine Arme, und Berenz stand von ferne tief gerührt. Dann streckte er dem jungen Körner die Hand entgegen und sagte: „Du hast recht gehandelt, mein Sohn, und ich habe dir Unrecht gethan. Du hast den besten Gebrauch von meinem Geschenk gemacht; es soll dir nach meinen Kräften vergolten werden." Damit entfernte er sich, kam aber bald wieder mit einem Pack Kleider zurück, und legte sie vor Albert aus einander. „Hier, mein Lieber," sagte er, „nimm einstweilen mit diesen vorlieb. Sie sind nicht neu, aber noch ganz gut. Laß sie dir zurecht machen, und bringe mir die Rechnung dafür. Was die Zukunft dir nöthig macht, dafür werde ich auch sorgen. Und Sie, Herr Körner, wenden sich ohne Scheu immer an mich, so oft Sie etwas bedürfen. Ich werde Ihnen Abzüge machen, die Ihnen nicht wehe thun sollen. Sie haben mir fleißig und brav gearbeitet. Gott hat meinen Handel, seit ich so fromme Menschen im Hause habe, besonders gesegnet, dieses verdanke ich Ihnen und Ihrem guten Sohne mit, deßwegen lege ich Ihnen vor der Hand fünf und zwanzig Thaler jährlich zu, und wenn Ihr Sohn die Lehrjahre zurückgelegt hat, werde ich als Vater für sein weiteres Fortkommen sorgen."

Ueberwältigt vom Gefühl der innigsten Dankbarkeit fielen die beiden Glücklichen ihrem Wohlthäter um den Hals, aber reden konnten sie nicht, und er selbst mußte sich gewaltsam losreißen, um seine eigene Rührung zu verbergen.

Hätte Herr Berenz Zeuge seyn können, wie die kranke Mutter auf's Neue auflebte durch die frohe Nachricht; mit welcher Inbrunst sich die Herzen der Beglückten zu Gott erhoben,

um Segen für ihren Wohlthäter herabzuflehen: er wäre der Glücklichere von Allen gewesen.

An eben diesem Tage hatte der reiche Oheim Tausende durch eine kluge Spekulation gewonnen, aber sie vermehrten in ihm nur die Sorge, wie sie auf's Vortheilhafteste wieder zu verwenden seyn möchten; kein frohes Gefühl edeln Bewußtseyns hob seine Brust; keine dankbare Thräne stieg für ihn gen Himmel. O, kennten die Reichen die Seligkeit des Wohlthuns, um ihrer selbst willen würden sie emsiger darnach streben, als nach jedem andern Genuß.

(Schluß folgt.)

Lied der Landwirthe.

Giebt's einen edleren Beruf
Wohl als den Ackerbau? —
Im Herzen schlicht, treu seinem Ruf,
Da steht man doch, was man erschuf
In Feld und Flur und Au',
Frühmorgens wenn der Thau noch fällt
Da zieht mit heit'rem Sinn
Der Ackersmann auf seinem Feld,
Das er mit Lust zur Saat bestellt
Die glatte Furche hin.
Und wenn die junge Saat ersteht
Und in die Aehren schießt,
Der Ernte Segen heiß erfleht
Von Gottes Odem sanft durchweht
In reichen Wellen fließt.

Wenn er die Pracht so vor sich hat,
Das wohlbestellte Land,
Die Aehre reift, das Herbstfest naht,
Da trifft man Gott recht auf der That
Mit Segen in der Hand.

Mit seinem Segen mild und frisch
Auf Feld und Flur erstreckt
Der Früchte herrliches Gemisch,
Und gleichsam einen großen Tisch
Für's ganze Land gedeckt.
Und Alt und Jung im ganzen Land
Vergißt nun seine Noth,
Und männiglich preist unsern Stand:
Die Stütze für das Vaterland
Wird satt von unserm Brod.
Da zieht wohl gern die Freude ein
Und schwellt des Landmanns Brust,
Ein jeder Stand hat seine Pein
Doch, um des Lebens sich zu freu'n,
Auch jeder seine Lust!

Der Afrikanische Reisende Heinrich Barth.

(Fortsezung.)

Wir dürfen von Barth Geheimnisse von Timbuktu erwarten, die an spannendem Interesse von keinen anderen „Geheimnissen" übertroffen werden. Die „Königin der Wüste" fand der Reisende in wundersamen und eigenthümlichen Verhältnissen. Seit Jahrhunderten ist sie als ein Stapelplaz für die oberen Nigerländer mit Marokko und Tripolis in Handelsverkehr, und auch die Portugiesen haben im fünfzehnten Jahrhundert mit ihr in Verbindung gestanden. In dieser Gegend waren die ersten Neger von den Mohamedanern bekehrt worden, und die Landschaft von Timbuktu wurde für die dem Islam zugewandten Schwarzen eine Art gelobten, heiligen Landes. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts stand in Timbuktu eine herrliche Moschee, die ein Baumeister aus Granada erbaut hatte. Die Stadt befand sich in blühendem Wohlstande und blieb bis ins siebenzehnte Jahrhundert Mittelpunkt eines weit ausgedehnten Reiches. Aber gegen Ende desselben wurde dieses dem marokkanischen Kaiser zinspflichtig, von dessen Land aus alljährlich 16- bis 20,000 beladene Kameele nach Timbuktu zogen; der KarawanenVerkehr war also ungemein lebhaft. Aber der wurde unsicher, als, wie Karl Ritter ganz richtig bemerkt hat, die marokkanische Herrschaft durch maurische Räuber und Unbotmäßigkeit der SaharaStämme abgeschwächt wurde. Die Verbindung mit Timbuktu war von nun an häufig Jahre lang unterbrochen, maurische Häuptlinge und Negerfürsten stritten um den Besitz dieses Stapelplazes, der endlich zu einer ProvincialStadt des BambarraReiches herabsank. Dann treten zu Anfang dieses Jahrhunderts die Fellans oder Fellatah auf den Schauplaz, bezwingen die Negerländer von Timbuktu bis Sakkatu und werden von weiterem Vordringen nach Osten nur abgehalten, weil sie dort auf ein Reich treffen, das zwischen acht bis zehn Millionen Seelen zählt; wir meinen den Staat des Sultans von Bornu. Aber in Timbuktu mußten die Mauren, welche bis 1810 dort eine einflußreiche Rolle spielten, den Fellatah weichen; sie zogen durch die Wüste nach Norden und gründeten im südwestlichen Marokko den Staat des Sidi Heschan.

Der Fremdling fand, wie bemerkt, eigenthümliche Verhältnisse; in einer Stadt mit verschiedenartiger Bevölkerung waren zugleich verschiedene politische Gewalten. Die Sonray Neger bilden die große Masse des Volkes, neben ihnen wohnen Araber verschiedener Stämme, Fellatahs, Tuariks aus der Wüste, endlich noch Bambarra- und MandingoNeger. Der Reisende lebte unter dem Schuze des Scheikh el Bakay, in dessen Residenz er wohnte, der ihm Geleitbriefe für alle Engländer gab, die Timbuktu besuchen wollten, vollkommene Sicherheit von Handel und Wandel versprach und sich verpflichtet hatte, ihn sicher nach Sakkatu zurückzuführen. Bald aber heißt es, die FellanPartei wolle unseren Landsmann tödten. Araber, Tuariks und Fellans (Fellatahs) stritten in Timbuktu um die Oberherrschaft. „Die Araber, seit der Schwächung der Herrschaft der marokkanischen Fürsten unvertreten" — so schreibt Barth an seine Familie unterm 7. September 1853 —, „haben vor 27 Jahren eine neue, ganz eigenthümliche Vertretung gewonnen durch die Uebersiedlung eines verehrten Schech Muchtar, dem seit sieben Jahren sein Bruder Baka gefolgt ist, welcher nun ein auf religiöses Uebergewicht gegründetes Ansehen weit und breit über diese Gegenden genießt. Die Tuaregs, Herren nicht allein der Wüste, sondern auch vieler fruchtbaren Striche umher, in denen sie mit ihren Herden umherwandeln, erheben von den Reisenden und Städtern Tribut. Endlich, was die über ganz CentralAfrika ausgebreitete Nation der Fellans betrifft, so haben sie sich vor etwa 30 Jahren in den Besitz dieser Stadt gesezt und behaupten noch heute, ungeachtet einer großen, durch die Tuaregs erlittene Niederlage, ihre Obermacht über Timbuktu."

Barth war krank angekommen; die Reise vom Tschadsee bis Kabara, 1000 deutsche Wegstunden, hatten ihn angegriffen; das Fieber quälte ihn. Aber trozdem schreibt er am 2. Oktober 1853: „Meine Zuversicht ist ungebeugt. Wolke auf Wolke zieht über mich hin; selbst meine Diener haben mich verlassen wollen. Krank, recht krank bin ich einige Tage gewesen, und man hatte sich schon vorläufig in meine Habe getheilt. Aber seit gestern, so Gott will, hat mich das Fieber verlassen, und ich fühle mich sogleich wieder kräftig und wohl."

Die Lage der Stadt Timbuktu, die er an Größe mit Altona vergleicht und deren Bewohnerzahl er auf 20,000 Seelen veranschlagt, bestimmt er zu 18° 3' 3" bis 18° 4' 5" n. Br. und 1° 45' 8" w. L. von Greenwich. Sie hat die Gestalt eines Dreiecks, ist dicht mit Häusern von Thon und Steinen bebaut, und manche zeigen ganz hübsche Vorderseiten. Die zum Verkaufe ausgestellten Waaren fand er von besserer Qualität und größerem Werthe, als zu Kano. Etwa einen Monat gedachte er in der Stadt zu verweilen, die er „eine Art afrikanischen Roms" nennt, weil der Islam sich dort so fest bewurzelt hat, aber fast ein Jahr lang, bis zum 8. Juli, mußte er unter entsezlichen Verhältnissen dort verweilen. Ueber seine Rückreise nach Osten wird er ohne Zweifel höchst interessante und wichtige Nachrichten geben.

Welche Gefühle müssen ihn übermannt haben, als er tief im Innern, zwischen Kuka und Kano, in der Stadt Bundi, am 1. Dezember mit Dr. Vogel aus Leipzig zusammentraf! Vorher hatte er abermals schwere Tage verlebt. Zwar Anfangs September 1854 war er in Wurno bei Sakkatu „am wohl-

befreundeten Hofe Alin's, des mächtigen Fürsten der Haussa-Fellans," und er sah nun seine Rückkehr in die Heimath für gesichert an; doch war er durch Anstrengung, Sonne und Regen so schwach, daß er sich kaum vom Lager zu erheben vermochte. „Aber ich preise Gott von ganzem Herzen, daß er mich aus so unsicheren Gegenden, wo ich so viel erduldete und wo ich so lange geschmachtet, glücklich zurückgeführt hat. Alle Welt hier preis't mich meines Muthes und meines Glückes wegen, und ich hoffe, auch daheim wird man sich freuen. Nur in Einem habe ich mich getäuscht: ich hoffte hier Briefe und einen Boten Dr. Vogels zu finden." Bald darauf erkrankt er abermals schwer an Dissenterie und ist dabei „fast ohne Medicin und ohne Alles". Seine kräftige Natur siegt abermals, und er gelangt nach Kano. Dort hoffte er alles zu finden, dessen er bedurfte. „Aber ich fand nicht einen Heller und nicht eine Zeile; ich mußte daher geduldig nach dem sieben Tagereisen entfernten Zinder schicken, wo mein Gepäck seyn sollte. Aber ich Unglücklicher! die Welt hat mich schon begraben, und als das Vermögen eines Todten hat man mein Gepäck in Beschlag genommen und meinem treuen, mit einem versiegelten Briefe kommenden Diener verweigert. Möge nur das falsche Gerücht meines Todes Euch nicht geängstigt haben! So ist meine Lage hier ganz ungewiß, voll Schulden, ohne werthvolle Gegenstände, ohne gute Pferde und Kameele, Bornu im Bürgerkriege und die Straße ganz unterbrochen, auf den Straßen nach Asben blutige Gefechte. Gott weiß, ob ich mein Euch gegebenes Versprechen halten kann, bis zum nächsten Mai zurück zu seyn." (Schluß folgt.)

Treiben der Menschen.

Regionen, die man für unbewohnbar hielt, sind bevölkert. Der unfruchtbarste Boden wird tragbar gemacht; die Gewässer werden zurückgetrieben, und die Feuchtbarkeit erhebt sich auf den Schlamm. Die Sümpfe tragen Häuser. Mitten durch gespaltete Gebirge bauet sich der Mensch Landstraßen. Er trennt nach Gefallen, oder verbindet Felsen durch Brücken, gleichsam schwebend über die unabsehbare Tiefe des Abgrundes, auf dessen Boden der wüthende Bergstrom über des Menschen Vermessenheit sich zu entrüsten scheint. Durch Dämme sezt er dem Meere Schranken, und schläft ruhig in der Wohnstätte, die er sich unterhalb der Wogen erbauet hat. Er fügt einige Bretter zusammen, auf welche er sich sezt, gebietet den Winden, ihn an das Ende der Welt zu tragen, und die Winde gehorchen ihm. O Mensch! zuweilen so verzagt und so klein, wie groß zeigest du dich in deinen Entwürfen und in deinen Werken! Mit zwei schwachen Hebeln von Fleisch, von deinem Verstande unterstüzt, greifst du die ganze Natur an und unterjochest sie! Du trozest den empörten Elementen und überwindest sie. Nichts widersteht dir, wenn deine Seele von der Liebe geplagt ist, oder von der Begierde, ein schönes Weib zu besizen, die du einst hassen wist; von der Habsucht oder den Unsinn, deine Kästen mit Reichthümer anzufüllen, die dir Genüsse verheißen, welche du dir versagen wist; von der Ruhmsucht oder dem Ehrgeiz, gelobt zu werden von deinen Zeitgenossen, die du verachtest, oder von einer Nachwelt, die du nicht höher achten sollst. Wenn du große Dinge thust aus Leidenschaft, so thust du auch eben solche aus Langeweile. Mensch! ich bewundere deine Tugenden, aber deine Missethaten sezen mich in Erstaunen. Raynal.

Mittel gegen die Cholera.

Der ausgezeichnete französische Ingenieur de Wiscocq, gegenwärtig in Spanien mit Ausführung bedeutender Bauten beschäftigt, gibt ein dort in allen Fällen, wo es angewandt wurde, bewährtes Mittel, eine Mischung, an, die aus einem Drittel Absinth (Wermuth) und zwei Theilen Wasser besteht. Zwei kleine Liqueurgläschen voll genügen für einen Mann; für Frauen und Kinder darf die Dosis kleiner seyn. Eine halbe oder drei Viertelstunden nach dem Einnehmen kommt der Kranke in Schweiß; Erbrechen, Krämpfe und Diarrhöe verschwinden, und am anderen Tage ist der Patient gesund. Die Anwendung einer zweiten Dosis dieses Mittels ist nur selten nöthig.

Malakoff.

„Die Fahne pflanze drüben auf den Thurm!"
Der Feldherr sprichts; die Braven geh'n zum Sturm,
Die Fahne vor. Hoch schwinget sie ein Held,
Ob auch ein Stein an seiner Brust zerschellt!
Von Kugeln links, von Kugeln rechts umsaust,
Von Tod aus tausend Schlünden rings umbraust,
Verfolgt die muth'ge Schaar, die Fahne stets voran,
Im Lauf, im raschen Flug die Siegesbahn.
Wer ist der Held, der kühn die Fahne trägt,
Sie stolz und froh in's Herz des Feindes schlägt?
Sie flattert frei vom Thürme als Signal,
Des Adlers Schwing' erglänzt im Sonnenstrahl.
Wer ist der Held? Vielleicht des Sohnes Sohn
Von dem, deß Leben bei Smolensk entflohn?
Vielleicht! Ein Held gewiß, deß bin ich froh;
Seine Name ist: „Corp'al Eugen Libaut!"

Raritäten Kästlein.

⊙ Indem es viele Leute gibt, welche den Wein nur nach dem Preis und nach der aufgeklebten Etiquette beurtheilen und trinken, so habe ich mich entschlossen, durch vortheilhafte Mischung von Obstmost und Neckar Weinen, versezt mit etwas Zuckerstoff und Brausepulver, alle beliebten und gesuchten Sorten aus's Beste zu erkünsteln und dem Publikum für ächt zu verkaufen; da ich mit den Preisen etwas billiger bin, so glaube ich auch meinen Zweck bald erreicht zu sehen und empfehle mich allen Etiquettetrinkern bestens.

X. Mischmasch, Gastwirth zum grünen Esel.

⊙ Einem verehrten kränklichen Publikum bringe ich hiermit mein wohlassortirtes Sargmagazin in geneigte Erwähnung, und versichere, daß ein von mir gefertigter Sarg zwei andere an Güte und Dauer aushält; auch wird Jahr und Tag garantirt. Friedrich Hobelstoß, Sargfabrikant.

⊙ Ein Knabe ging in einen Bäckerladen, um Brod zukaufen. Als er die Kleinigkeit des Brodes bemerkte, äußerte er gegen den Bäcker, dasselbe möge wohl sein Gewicht nicht haben. „Laß Dich nicht kümmern", sagte der Mann, „da hast Du auch um so weniger zu tragen." — „Meinetwegen", erwiederte der Knabe, warf dem Bäcker nur den halben Preis des Brodes hin und eilte fort. — „He, Bursche!" rief der Bäcker, „das Geld reicht nicht." — „Schadet nicht", entgegnete der Kleine, „da haben Sie auch um so weniger zu zählen."

Stechpalmen.

Nicht Jeder ist Reiter, der Sporen trägt,
Nicht Jeder ein Schreiner, der Bretter zersägt,
Nicht Jeder, der Pech hat, ist Schuhfabrikant.
Nicht Jeder ist Herr, der ein Herr wird genannt.

Rechnungs Räthsel.

Wie oft können acht neben einander stehende Personen ihre Plätze wechseln, das heißt, so verändern, daß sie jedesmal eine andere Ordnung beobachten?

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Balthasar.
Ehefrau.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.